Zwei Gedächtnisreden,

gehalten zum Andenken

an Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. und Se. Majestät Kaiser Friedrich III.

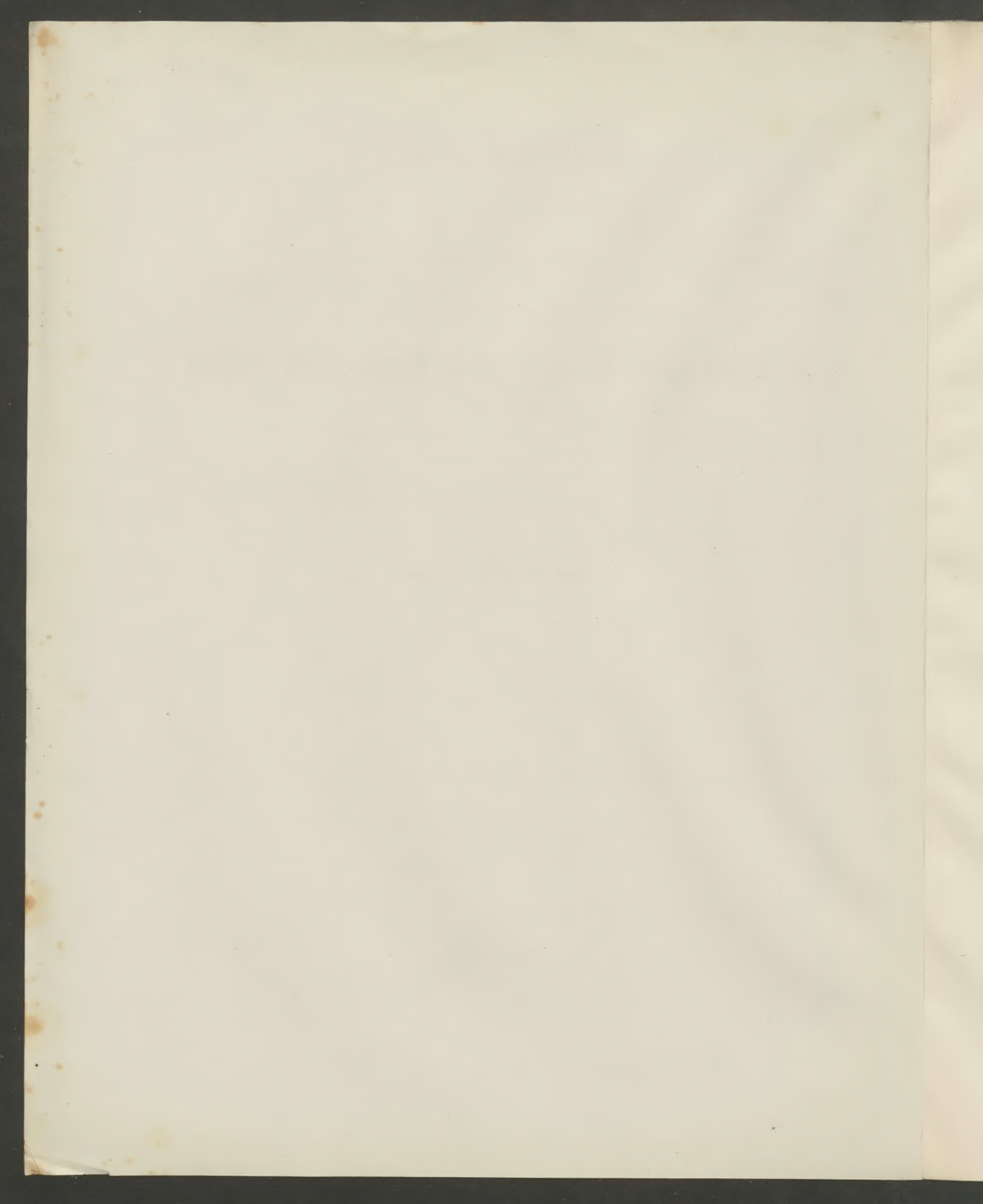
von

Dr. Gustav Sorof,
Gymnasialdirektor.

Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Cöslin.

Cöslin 1889.
Gedruckt bei C. G. Hendess.

1889. Progr.-No. 122.



Zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms I.,

gesprochen am 22. März 1888.*) Psalm 90.

Hochgeehrte Anwesende, geliebte Schüler. Der heutige Tag ist bisher der Freude geweiht gewesen. Begeisterter und huldigender Jubelruf tönte sonst an ihm dem teuren Monarchen entgegen, welcher der Ruhm und Stolz der Nation, der Menschheit gewesen ist. Heut ist unser Auge umflort und unser Volk in tiefe Trauer versenkt. Schmerzliche Klage erfüllt jetzt Dorf und Stadt, ertönt in Hütte und Palast, und ein Weheruf dringt weit über die Grenzen des Vaterlandes, ja des Erdteils hinaus und bis zu den entferntesten Gestaden des Oceans hin. Ein Leben hat ausgeklungen, welches beinahe ein Jahrhundert erfüllt hat, aber noch viele Jahrhunderte hindurch in der Völkergeschichte nachklingen wird; ein Heldengreis hat ausgerungen, von dessen unsterblichen Thaten man singen und sagen wird, wenn längst einmal die Geschichte der Mythe den Platz geräumt haben sollte; ein weiser und mächtiger Regent ist abgerufen worden, auf welchen die Fürsten und Völker der civilisierten Welt mit Vertrauen, Bewunderung und Ehrfurcht blickten, und dessen Entschlüsse die Geschicke nicht bloss seines Volkes, sondern der europäischen Nationen bestimmten; ein Hort des Völkerfriedens, ein Wohlthäter der Menschheit ist ihr entrückt, und uns der gütigste, der gerechteste, der geliebteste Herrscher, uns ist der Vater des Vaterlandes entrissen worden. Wohl sagt uns der kühle Verstand, dass sich eben nur der natürliche Lauf der Dinge vollzogen hat, und dennoch stehen wir wie betäubt da und fragen uns, ob das Gefürchtete wirklich eingetreten ist, eintreten konnte. Es ist in dem einzigartigen Leben des grossen Toten so viel Ausserordentliches geschehen, dass man glauben mochte, er würde noch einmal das allgewaltige Gesetz der Natur bezwingen können. Wir waren gewohnt, in allem, was uns umgiebt, was uns bewegt und beschäftigt, seine leitende Hand zu entdecken und seines Geistes Flügelschlag zu vernehmen: wer wollte uns tadeln, wenn wir uns nur mit Mühe an den Gedanken gewöhnen können, dass er uns geraubt, dass er aus dem Gefüge unseres ganzen Daseins ausgeschieden sein soll. Aber seine dem Dienste Gottes und der Menschheit geweihte Lebenskraft war endlich aufgezehrt. Auch er sollte den Beweis dafür liefern, dass alle Grösse und Herrlichkeit auf Erden ein Raub der Vergänglichkeit ist, dass der Mensch in

---

*) Die Veröffentlichung der beiden nachstehenden Gedächtnisreden ist ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen, sondern erst nachträglich auf Grund mehrfach geäusserter Wünsche beschlossen worden. Der Text entspricht nicht völlig der ersten Aufzeichnung, aber genau dem mündlichen Vortrag, und die Geschichte der letzten Monate hat keine Veranlassung bieten können, irgend ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzulassen.

seinem Leben wie Gras ist, wie eine Blume des Feldes, welche frühe blühet und des Abends abgehauen wird und verdorret. Auch seine Lebensuhr sollte einmal abgelaufen sein, nachdem sie fast drei Menschengeschlechtern den Zeitenlauf bezeichnet hatte, und doch vielleicht noch immer zu früh. Denn wie man auch über die augenblickliche Weltlage denken mag: niemand wird leugnen wollen, dass der politische Horizont noch immer von schwarzem Gewölk umzogen ist, aus welchem jeden Augenblick der Wetterstrahl zu Boden fahren kann, und dass sehr bald und plötzlich der Fall eintreten kann, wo die starke Hand, der weise Rat und das entscheidende Wort des Kaisers Wilhelm vermisst wird. Darum wird in den meisten Staaten Europas der Verlust des teuren Entschlafenen so schmerzlich empfunden und ist die Trauer um ihn auch in manchen ausserdeutschen Landen so tief und allgemein, dass sie beinahe den Charakter einer Landestrauer angenommen hat; darum hat sich auch seine letzte Pilgerfahrt auf Erden, die ihn zur ewigen Ruhe führte, in einen noch nie geschauten Triumphzug verwandelt, in welchem die Souveräne des Erdteils, in welchem Fürsten, Könige, die Erben selbst von Kaiserthronen das Gefolge bildeten, die alle auch aus weitester Ferne, von der Themse ebenso wie von des Tibers Strand, von der Newa ebenso wie von der Donau und selbst von des Tejo Ufern erschienen waren, um noch dem toten Helden als dem bisherigen Haupte der europäischen Völkerfamilie ihre Huldigungen darzubringen. Aber so wohlbegründet unser Schmerz und unsere Klage ist, wie wohlberechtigt unsere Sorge um die dunkle Zukunft ist: wir wären sein nicht wert, wenn wir von Kleinmut uns beherrschen liessen. Ein Blick auf das, was er für uns, für alle Zeit geschaffen, was er gelitten und gethan, ein Blick auf sein erhabnes Lebensbild wird trösten uns, wird allen Zuversicht gewähren können. Er hat den festen Grund gelegt, auf dem wir sicher stehn, hat uns den Weg gezeigt, auf welchem wir, wenn's sein muss, auch durch schweren Kampf zum glücklichen Ziel gelangen können.

Dass aber des Lebens ungemischte Freude keinem Irdischen zuteil wird, das hat auch Kaiser Wilhelm in reichem Masse erfahren. Er ist nicht auf des Lebens Höhen nur gewandelt, sondern hat auch die Tiefen der menschlichen Geschicke durchmessen und früh des Lebens Bitternisse kennen gelernt. Als Knabe schon musste er die Heimat meiden und in rauhem Winterfrost bis an die äusserste Landesgrenze fliehn, als Preussen auf des grossen Friedrichs Lorbeeren eingeschlummert war, als Festungen sich um die Wette den Scharen des korsischen Welteroberers ergaben und Armeeen ohne Schwertstreich die Waffen streckten. Er musste es erfahren, dass seiner Väter Erbe um mehr als die Hälfte verringert wurde; er musste endlich den grössten Schmerz erleben, der einem Kinde widerfahren kann, dass ihm als dreizehnjährigem Knaben die sorgsame und treue Pflegerin seiner Jugend, seine geist- und seelenvolle Mutter, die heldenmütige Königin Luise ins Schattenreich entführt wurde. Und an solchen Prüfungen fehlte es ihm auch im Mannesalter nicht, in welchem der ritterliche Prinz mit grossem Unmut unthätig zusehen musste, wie Irrtum oder Kleinmut vor einer ungefährlichen Revolution die Segel strich, die zumal schon gegenstandslos geworden war, in welchem er, der wärmste Fürsprecher zeitgemässer Reformen, der einst der volkstümlichste Mann Europas werden sollte, doch als vermeintlicher Volksfeind sogar das Vaterland selbst verlassen und später die tiefe Erniedrigung erleben musste, die Preussens Könige und Volk zu

Olmütz widerfuhr. Als er dann selbst den Thron bestiegen, blieb er nicht von der bitteren Erfahrung verschont, dass der Ausführung der von ihm als unerlässlich erkannten und durch die Erfahrung mehr als hinlänglich gerechtfertigten Massregel der Armeereform, ohne welche Preussen nie zu der ihm gebührenden Geltung gelangen konnte, jahrelang ein ebenso kurzsichtiger als hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt wurde, obwohl er es an keiner Zuvorkommenheit und keinem irgendwie zulässigen Mittel zur Belehrung und Aufklärung fehlen liess. Als dann ferner der nicht länger erträgliche Zwiespalt zwischen Österreich und Preussen notgedrungen mit dem Schwerte zum Austrag gebracht werden musste, so verursachte ihm, der in den Anschauungen der heiligen Alliance aufgewachsen war, trotz aller bereits erfahrenen Unbilden dennoch der Entschluss zu einem Kriege mit dem bisherigen Verbündeten den heftigsten Seelenkampf, und Monde lang rang er mit sich, ehe er alle Gewissensskrupel überwunden hatte. Wie schmerzlich endlich musste er es auch empfinden, dass er, der sein ganzes Volk und jedes einzelne Glied desselben mit liebendem Herzen umfing, der seinem Lande mehr Wohlthaten erwiesen hatte, als irgend ein gleichzeitiger oder vorzeitiger Regent, der oft dem Tode auf dem Schlachtfelde in das Auge geschaut, später als 81jähriger Greis in des Reiches Hauptstadt wiederholt von ruchlosem Meuchelmorde angetastet wurde, und sein geheiligtes Leben nur wie durch ein Wunder der Welt erhalten blieb. Und doch haben solche Auswüchse einer frevelhaften Verblendung nicht zur Folge gehabt, dass der hohe Geist des Heldenkaisers entmutigt oder verbittert wurde. Verzeihen und vergessen war lieber ihm, wo irgend es das Staatsinteresse zuliess, und erst der grösste Schmerz, der ihm am Ende seiner Tage bereitet wurde, die Sorge um den schwer erkrankten, einzigen Sohn, dem er so dringend und doch vergeblich noch einmal ins Auge zu schauen sich gesehnt hatte, sowie der plötzliche Verlust eines geliebten, hoffnungsvollen Enkels hat endlich die Widerstandskraft seiner unüberwindlich scheinenden Natur gebrochen und seinem unvergleichlich thaten- und ruhmreichen Leben ein Ziel gesetzt.

Aber bei allen schweren Prüfungen hat es dem teuren Entschlafenen doch auch nicht an hohen Freuden und an dem Segen gefehlt, welcher den Seelenschmerz grosser Geister zu begleiten pflegt. Der Geist seiner früh verklärten Mutter hat ihn als schirmender Schutzengel auf allen seinen Wegen begleitet, auf welche die göttliche Gnade bis an sein Lebensende Blumen gestreut hat. Bei seinem Eintritt in das Jünglingsalter ist es ihm beschieden gewesen, Zeuge zu sein von der glorreichen, von Preussen ausgehenden Erhebung des deutschen Volkes und zu sehen, wie nach einem letzten Entscheidungskampfe, in welchem auch er sich Lorbeeren pflücken durfte, der gewaltthätige Eroberer, welcher sein Vaterland in Trümmer geschlagen und seiner vielbeweinten Mutter das Herz gebrochen, aus der europäischen Völkergemeinschaft ausgestossen wurde, um als tief gefallene Grösse auf ödem Felseneiland einsam sein Leben zu beschliessen. Und wenn damals noch die Eifersucht der Grossmächte und der Eigennutz treuloser Bundesgenossen das Erbe des Hohenzollernhauses zu verkümmern vermochte: ihm war es als Regenten im späteren Lebensalter vorbehalten, das natürliche Verhältnis der europäischen Staaten zu einander herzustellen und Preussen auf diejenige Stufe in Deutschland und Europa zu erheben, welche ihm nach seinen Verdiensten, seiner inneren

Lebenskraft und seiner ganzen historischen Entwickelung gebührte. Ihm war es von der Vorsehung vergönnt, in seinem Volke Männer zu finden, welche als treue, erleuchtete und unerschrockene Paladine ihres Gebieters seine hohen Ideen und weisen Absichten verstanden und verwirklichen halfen, Männer, deren Namen unvergessen bleiben werden, so lange es eine Geschichte der Menschheit giebt. Während er nicht erwartet hatte, dereinst die preussische Königskrone zu tragen, ist es ihm sogar bestimmt gewesen, unter dem jubelnden und begeisterten Zuruf des deutschen Volkes und seiner Fürsten sich das deutsche Kaiserdiadem auf das Haupt zu setzen, als nach den unvergänglichen Grossthaten der Nation unter der Führung ihres heldenmütigen Kriegsherrn auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs ihr Erbfeind niedergeworfen war und der irre geleitete Neffe des Gründers der Napoleonidendynastie die Schuld seines Ahnherrn und seine eigne Schuld durch einen welterschütternden Fall gebüsst hatte. Denn auch die Verblendung seiner Feinde durfte der verewigte Herrscher zu den unbeabsichtigten, aber glücklichen Fügungen in seinem Leben rechnen, und zwar nicht nur die verhängnisvolle Überstürzung und Siegeszuversicht zweier Kaisermächte, sondern auch das hartnäckige Widerstreben und die Preussenfeindlichkeit einzelner deutschen Fürsten, welche zu seinem tiefsten Leid im Interesse des Ganzen ihrer Herrschaft oder Herrschaftsansprüche verlustig gehen mussten, wobei es sich dennoch so wunderbar gefügt hat, dass die Tochter eines derselben die geliebte und ihm selbst mit zärtlicher Liebe ergebene Enkeltochter des Kaisers und unsere gefeierte Kronprinzessin werde sollte. Welches Glück auch hat er an der Seite einer hochsinnigen Gemahlin in seiner Familie gefunden! Sein edler und hochbegabter, mit allen Vorzügen des Geistes und Charakters ausgezeichneter Sohn, nunmehr unser allergnädigster Kaiser und Herr, ist ebenso fähig als auch trotz schwerer Heimsuchung fest entschlossen, das von ihm begonnene Werk mit Weisheit und Kraft in seinem Sinne fortzuführen und weiter auszubilden; an seiner Tochter, welche die Zierde eines deutschen Fürstenthrones ist, hat er in seinem Greisenalter stets die treueste Pflegerin und noch in seinen letzten Lebensstunden die liebreichste Trösterin gefunden, und ein reicher Kranz von Enkeln und Urenkeln hat seinen Lebensabend erheitert und verschönt. Das ganze Hohenzollernhaus hat ihm ebenso wie sein ganzes Volk, in dessen Herzen er sich eine unvergängliche Stätte bereitet hat, ehrfurchtsvolle Liebe gezollt, ja mehr, es hat ihn angebetet, und er selbst zu den wenigen Sterblichen gehört, welche ohne einen Feind aus dem Leben geschieden sind. Fürwahr, ein glückliches Los, mit welchem im Laufe der Jahrtausende gewiss nur selten ein Sterblicher begnadigt wird, wie es aber auch gewiss unter Millionen niemand mehr als Kaiser Wilhelm durch seine Werke verdient hat.

So wie die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit in der Geschichte Männer mit dämonischer Gewalt auftreten lässt, welche zerstören und züchtigen, um ein verrottetes Geschlecht aus seiner Versumpftheit aufzurütteln, so sendet sie auch zuweilen gütige Genien, welche positiv schaffen und die Entwickelung in neue Bahnen lenken, freundliche Lichtgestalten auf hoher Warte, an denen auch noch späte Geschlechter sich aufrichten und erheben. Zu der letzteren Klasse gehört Kaiser Wilhelm, an welchem in seinem langen Leben die göttliche Gnade sich darum so mannigfach geoffenbart hat, weil er selbst ein Wohlthäter der

Menschheit gewesen ist. Seinem unerschöpflichen Wohlwollen kommt nur die Weisheit gleich, mit welcher er die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Volkes erkannte, und die mutvolle Entschlossenheit und unerschütterliche Festigkeit, mit welcher er das als notwendig Erkannte zur Ausführung brachte. Er hatte sich längst davon überzeugt, dass nur durch die Befriedigung der Sehnsucht nach einer nationalen Einigung die in den deutschen Stämmen schlummernden reichen Anlagen zu einer glücklichen Entfaltung gelangen würden, dass aber diese Einigung nur von dem mächtigsten deutschen Staate, dass sie nur von Preussen ausgehen könne. In diesem Sinne erklärte er bei seiner Thronbesteigung in dem Erlass an sein Volk vom 7. Januar 1861: „Meine Pflichten für Preussen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen.“ Aber da es ihm nicht entging, dass er seine Mission nur nach siegreichen Kämpfen werde erfüllen können, fährt er in demselben Erlass weiter fort: „Als deutschem Fürsten liegt mir ob, Preussen in derjenigen Stellung zu kräftigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile aller einnehmen muss.“ Und als er Preussen in dieser Stellung gekräftigt und sein Schwert geschärft, als er nach einem ebenso gefährlichen als ruhmvollen Kampfe das hauptsächlichste Hemmnis jener Einigung überwunden und Österreich zum Ausscheiden aus dem deutschen Bunde gezwungen hatte, bewies er gegen den überwundenen Gegner eine Mässigung, durch welche er die Welt überraschte, welche sich aber nach kurzer Zeit als eine Quelle reichen Segens für die deutsche Nation herausstellte, bewies er auch gegen die einzelnen deutschen Stämme und deren Fürsten eine schonungsvolle Rücksicht und ein Vertrauen, welches mit gleichem Vertrauen und der treuesten Hingebung aller gelohnt worden ist. Seiner weisen Mässigung und Versöhnlichkeit ist es zu verdanken, dass alle die, welche einst den König von Preussen bekämpft haben, jetzt aus freier Überzeugung und dem Drange ihres Herzens folgend die zuverlässigsten Freunde und Stützen des deutschen Kaisers geworden sind, und diese in herzlichem Vertrauen und in Treue wurzelnden ideellen Bürgschaften bieten neben den materiellen Machtmitteln, welche er geschaffen, die Gewähr, dass das deutsche Reich und Kaisertum auf unzerstörbaren Grundlagen beruht. Es ist auch nicht zufällig geschehen, sondern als eine providentielle Fügung anzusehen, dass dem teuren Entschlafenen eine so lange Regierung beschieden gewesen ist. Denn so hat es geschehen können, dass nicht nur der Ruhmesglanz seiner Thaten, sondern auch der unwiderstehliche Zauber und die alles überwältigende Würde seiner Persönlichkeit im Laufe der Jahrzehnte den deutschen Kaiserthron mit einer Autorität umkleidete, welche jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Erschütterung desselben ausschliesst. Und auch die vor zwei Jahrhunderten dem Reiche durch Verrat und Gewaltthat geraubten, durch Kaiser Wilhelms Siege aber wiedergewonnenen Provinzen werden ihm niemals wieder entrissen werden.

Ja, grosse, unvergängliche Verdienste hat sich der heimgegangene Herrscher um Preussen und Deutschland erworben, nicht geringere aber auch um den ganzen Erdteil. Der Sieger in zahllosen, schweren Kämpfen, welcher über das schlagfertigste Heer und die beste Truppe der Welt zu verfügen hatte, der mächtigste Monarch Europas, welcher über ein Volk regierte, das unter seiner Führung zu jedem Opfer bereit war, ihn gelüstete niemals nach

dem blutigen Lorbeer, wie er auch immer nur gezwungen für das Recht und die Ehre seines Volkes das Schwert gezogen hat. Die Wahlkaiser des früheren deutschen Reiches gelobten, Mehrer des Reiches sein zu wollen, d. h. Mehrer an Ländergebiet und äusserer Macht: er wollte allzeit Mehrer des Reiches sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung. Und wenn er schon als Kriegsheld seines Gleichen in der Geschichte sucht, so hat er sich als Friedensfürst zu einer Höhe emporgeschwungen, welche noch kein Grosser der Erde erreicht hat. Den Reizungen kriegslustiger und ländergieriger Feinde des Reiches setzte er diejenige Versöhnlichkeit und Ruhe entgegen, welche Seelengrösse und das Bewusstsein der eigenen Stärke erzeugt. Trotz seines hohen Greisenalters scheute er nicht die Beschwerden weiter und anstrengender Reisen, um in Monarchenzusammenkünften zu schlichten und aufzuklären, wenn Missverständnisse oder Irrungen eingetreten waren, und als die Gefahr immer näher rückte, dass böse Nachbaren den Frieden stören und damit die Grundlage aller Völkerwohlfahrt zerstören würden, gelang es ihm, jenen Völkerbund zustande zu bringen, welcher auf dauerhafter Grundlage beruhend dazu bestimmt ist, alle Friedensfreunde des Erdteils zu sammeln, und imstande ist, jeden Friedensstörer niederzuwerfen. Eine gleiche Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit legte er in der inneren Politik und dem eigenen Volke gegenüber an den Tag. Kaum war er siegreich aus dem böhmischen Kriege heimgekehrt, als er aus eigenem Antrieb durch sein Entgegenkommen den leidigen Verfassungskonflikt beilegte, und als in dem unseligen Kampfe eines herrschsüchtigen Klerus gegen die Staatsgewalt ein neuer Papst einigen guten Willen auch nur vermuten liess, brach er den Kampf ab, obgleich nicht wenige Patrioten der Ansicht waren, dass der Sieg kaum noch zweifelhaft war. Er hielt angesichts anderer Gefahren den inneren Frieden für notwendiger und lebte der Überzeugung, dass ein religiöser Ausgleich erst das Resultat einer langsam fortschreitenden und Jahrhunderte hindurch sich vollziehenden Erkenntniss sein könne. Ihm lag vielmehr daran, den immer schroffer hervortretenden und durch die rasche wirtschaftliche Entwickelung gesteigerten Gegensatz in den Besitzverhältnissen der einzelnen Volksklassen zu mildern, und gab den Anstoss zu socialen Massregeln, welche noch von keinem Volke der Erde versucht worden sind, jetzt aber auch in anderen Staaten nachgeahmt werden und die Aussicht gewähren, dass durch eine gesetzlich angebahnte Linderung der Not in den unteren Volksklassen jedem Anlass zu gefährlichen und alle bisher gewonnene Kultur bedrohenden Staatsumwälzungen vorgebeugt werden kann, während er zugleich durch die Erwerbung überseeischer Ländergebiete dem Handel und der Landeswohlfahrt neue Quellen erschloss. Damit steht die angelegentliche und unausgesetzte Sorge in Verbindung, welche er der Vermehrung und Vervollkommnung der Seemacht widmete, und die deutsche Flagge weht jetzt hochgeachtet in allen Teilen des Weltmeeres. In der That, wohin wir nur irgend unsere Blicke richten, auf allen Gebieten des Staats- und Volkslebens hat der heimgegangene Heldengreis eine erstaunliche und ebenso rastlose als segensreiche Thätigkeit bis zu seinem letzten Atemzuge entfaltet. Er selbst erklärte ja, dass er keine Zeit habe, müde zu werden. Auch auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst hat sich in der ganzen Geschichte des Hohenzollerngeschlechts keine

Regierung auch nur annähernd als ebenso fruchtbar erwiesen wie die des Soldatenkaisers Wilhelm. Das höhere und niedere Unterrichtswesen hat eine vorher nie gekannte Förderung, und die Kunstsammlungen haben eine Bereicherung an Kunstschätzen erfahren, um welche uns die ganze gebildete Welt beneidet. Aber inmitten dieser unbegrenzten Wirksamkeit, welche keine Schilderung zu erschöpfen vermag, hat er doch an der Überzeugung unerschütterlich festgehalten, dass kein Glück auf Erden ohne Gottesfurcht und Frömmigkeit zu finden sei, wesshalb er auch diese seinem Volke durch jegliche Art von Empfehlung und durch eigenes Beispiel zu erhalten bemüht war. Während er mit seinem Ruhm die Welt erfüllte, blieb er doch der demütigste und anspruchsloseste Mann, und was er immer Grosses vollbrachte, das wollte er als ein Werk der göttlichen Gnade angesehen wissen, deren Organ er nur gewesen sei. Christus, der auferstandene Welterlöser, war sein Hort und Trost, im Leben wie im Sterben, und er hat uns allen gezeigt, wie man selig sterben muss. Nun hat der vielgeprüfte und noch viel reicher gesegnete Gottesmann, welcher Glauben gehalten hat, seinen Erdenlauf vollendet, aber es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen werden von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Die zurückgebliebene Menschheit aber trauert tief und innig um den grossen Toten, den Siegesheld und Friedensfürsten, den gerechtesten Monarchen und edelsten Menschenfreund, und nicht aus seinen Landen bloss, nein, aus allen Teilen des Erdenrunds hat man ihn bei seinem Heimgange in das Jenseits mit ungezählten Blumenspenden oder anderen Symbolen unwandelbarer Liebe zu ehren gesucht.

Geliebte Schüler, uns ist es nicht vergönnt gewesen, Blumen auf seinen Sarg zu streuen; aber „der schönste Blumen- und Cypressenkranz, mit welchem wir die Gräber teurer Entschlafenen schmücken können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.“ Geloben wir in dieser ernsten Stunde vor Gottes heiligem Angesicht, dass wir allezeit durch Gottesfurcht und Menschenliebe, durch unermüdliche Arbeit und treueste Pflichterfüllung, überhaupt durch Ausdauer in allem Guten sein Andenken heilig halten und uns des Glückes, unter ihm gelebt zu haben, wert machen wollen, insbesondere auch, dass wir dem edlen Dulder, unseres jetzt regierenden Kaisers Majestät, welchen der allmächtige Gott von seinen schweren Leiden bald befreien und seinem Volke noch recht lange erhalten wolle, dass wir unserem erhabenen Kaiser Friedrich in guten und in bösen Tagen unverbrüchliche Treue halten werden, und beten wir zu Gott, dass er uns dereinst ein ebenso seliges Ende gewähren möge, als es unserem geliebten und nunmehr verklärten Kaiser Wilhelm beschieden gewesen ist. Das verleihe uns allen Gott in Gnaden! Amen.

Zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs III.,

gesprochen am 30. Juni 1888.

Hochgeehrte Anwesende, geliebte Schüler. Zum zweiten Mal binnen wenigen Monden hat der eherne Mund der Glocken seine Klage weit hin über die deutschen Lande ertönen lassen und die Tragik eines unerbittlichen Verhängnisses hat unser erhabenes Herrscherhaus, hat unser ganzes Volk mit schwerer und vernichtender Hand getroffen. Was viele gefürchtet und alle in die weiteste Ferne entrückt zu sehen gewünscht, es ist nun doch wider Erwarten schnell erfolgt, und die Hoffnung, welche kaum schüchtern ihr Haupt erhoben hatte, sie hat es sterbend für immer zur Erde gesenkt. Von neuem stehen wir im Geiste an der Bahre eines der hochbegabtesten und edelsten Monarchen, eines königlichen Menschenfreundes: Kaiser Friedrich III. ist nicht mehr. Ein machtvoll emporragender Baum, der jedem Sturme trotzen zu können schien, der seine Krone im strahlenden Sonnenglanze des Ruhmes wiegte, der sich von dem Himmelstau der hehrsten Ideale nährte: ein tückischer Feind hat ihn gefällt, und sein Blütenschmuck, welcher die reichsten und köstlichsten Früchte verhiess, er ist verwelkt. Der hochgemutete Held, welcher, wie Siegfried gegen den Lindwurm einst, so gegen des Reiches unversöhnliche Feinde zum Kampfe ausgezogen, welcher seine Mannen alle von Sieg zu Sieg geführt, welcher unverwandten Blicks auf dem Schlachtfeld oft dem Tode ins Auge geschaut, er hat auf dem Siechbett sein edles Leben ausgehaucht, nachdem er in heissem und todesmutigem Ringen mit dem Würgengel noch einmal einen Heldenmut bewährt hatte, der grösser ist als der Mut des Schlachtenkämpfers, bis sein sonst so freundlich blickendes Auge sich für immer schloss und sein für die erhabensten Ziele der Menschheit erglühendes Herz zu schlagen aufgehört. Er ist emporgestiegen in den Ahnensaal seiner ruhmreichen Vorfahren, wo die Helden des grossen Kurfürsten, des grossen Königs, des grossen Kaisers, welche ihm vorangegangen, seiner harrten, ist seinem heissgeliebten und unvergesslichen Vater nachgeeilt, der einmal noch vor seinem Weggang von der Erde und doch vergeblich sich seines Anblicks zu erfreuen, noch einmal seiner Stimme sonst so hellen Klang zu vernehmen sich gesehnt hatte. Im Haus der Hohenzollern aber herrscht jetzt tiefe Trauer, und mit ihm klagt und trauert schmerzerfüllt das ganze preussische, das deutsche Volk. Denn deutsche Art ist es, dass sich das Volk mit seinem Herrscherhause eins fühlt, dass seines Kaiserhauses Freude und Trauer auch seine Lust und sein Schmerz ist. Bei anderen Völkern mag es anders sein: in Deutschland wird, so hoffen wir, dies persönliche Verhältnis niemals gelöst werden, und kein Kontrakt, den der berechnende Verstand schliesst, kein Blatt Papier

soll je das Band vertrauensvoller, treuer Liebe lockern, das unser Volk und Herrscherhaus verknüpft. Drum stehen schüchtern wir und zagend vor dem Unerforschlichen und fragen bang, warum der edle Menschenfreund, welcher dazu auserkoren zu sein schien, geliebt und glücklich noch ein spätes Geschlecht durch Thaten der Liebe zu segnen, den Seinigen so früh entrissen worden ist, warum der hochgesinnte Fürst, welcher nur vom Ruhmesglanz unvergänglicher Heldenthaten umstrahlt in die Unsterblichkeit eingehen zu sollen schien, vor seinem Abscheiden noch den Lorbeerkranz mit der Märtyrerkrone vertauschen musste, warum der jugendkräftige Mann, welcher das Feuer eines Achill mit der Weisheit eines Nestor vereinigte, dem Schauplatz des fruchtbarsten Schaffens entrückt worden ist, nachdem er kaum seinen Fuss auf denselben gesetzt hatte. Wir fühlen uns versucht zu fragen, ob denn unser Volk zu schnell und hoch erhoben, ob sein Glück zu gross geworden ist, dass ihm durch der Götter Neid das teuerste Kleinod, welches es besass, so bald geraubt werden musste. Aber auch ein Achill ist in die Unterwelt hinabgestiegen und hat mit einem kurzen, ruhmbedeckten Leben sich begnügt, und auch der macedonische Alexander hat in noch früherem Alter als Kaiser Friedrich seine Heldenbahn beschliessen müssen, ohne die Früchte seines Thatenruhms ernten zu können. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Dies sei der Trost unseres schwer geprüften Königshauses, dies sei auch unser Trost in unserem Schmerz. Der fromme Dulder, der gerechte, milde und geliebte Herrscher ist dahin gegangen, wo kein Neid und Streit ihn mehr betrüben, wo keine bittere Enttäuschung seiner warten, wo keine Versuchung, keine Schuld, von welcher auch der beste und der höchstgestellte Mensch betroffen wird, ihn mehr berühren kann. Was sterblich war an ihm, hat er dem Staub zurückgegeben. Er hat den unendlichen Jammer des Erdenlebens, welcher ihn mehr als andere Sterbliche heimgesucht, nach heldenmütigem Kampfe überwunden und sich zu jenen lichten Höhen emporgeschwungen, von denen er verklärt und segnend als schirmender Schutzengel auf seine trauernde Familie, seinen jugendlichen kaiserlichen Sohn, sein ganzes treues Volk herabschaut. Uns aber haben die ernsten Geschicke der letzten Vergangenheit zum Bewusstsein geführt, dass wir mit Ergebung in Gottes unerforschliche Ratschlüsse uns weit ausschauender Pläne oder nichtiger Hoffnungen zu enthalten haben, uns hat der früh verklärte Monarch das leuchtende Vorbild eines hochgebildeten Mannes, eines kampfesmutigen Helden, des wärmsten deutschen Patrioten, des edelsten und reinsten Charakters hinterlassen. An uns wird es liegen, uns seine von der ganzen civilisierten Welt anerkannten und mit Recht gepriesenen Tugenden stets gegenwärtig zu halten und zu unserer eignen Förderung sein fleckenreines Lebensbild im Geiste immer wieder zu erneuern. Dies sei auch heute mir gestattet, wenn ich gleich nichts Neues zu bieten vermag; aber um der hier versammelten Jugend willen, welche einst im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit hohe und heilige Güter zu wahren und zu mehren berufen ist, will ich in dieser ernsten Stunde wenigstens an einige der hervorragendsten Momente aus dem Lebensgange des teuren Entschlafenen erinnern.

Da der verstorbene Monarch schon bei dem Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelm IV. als künftiger Thronerbe angesehen werden musste, so hielten es seine einsichtigen Eltern für ihre Pflicht, ihm eine seinem hohen Beruf entsprechende, sorgfältige Erziehung

angedeihen zu lassen. Sie wandten daher bei der Auswahl der Lehrer desselben eine ebenso grosse Vorsicht als Umsicht an, und der Prinz hat den letzteren für ihre Bemühungen bis an sein Lebensende durch eine wohlwollende und achtungsvolle Zuneigung gedankt. Ein besonders hervorragendes Verdienst hat sich um seine Ausbildung und Charakterentwickelung der feinsinnige, auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft und Geschichte noch heut zu den ersten Grössen der Wissenschaft zählende Berliner Professor Ernst Curtius erworben, welcher im Jahre 1844 seine Erziehung übernahm und dieselbe erst im Jahre 1850 beschloss, nachdem er ihn 1849 noch auf die Universität zu Bonn begleitet hatte. Dem Unterricht und erziehlichen Einfluss dieses trefflichen Mannes ist nicht am wenigsten der ideale Schwung, das treffende Urteil, der geläuterte Geschmack und überhaupt das begeisterte, verständnisvolle Interesse für alle höheren Bestrebungen auf dem Gebiete des Geisteslebens zu verdanken, wodurch der verewigte Monarch die meisten Souveräne der Gegenwart überragt hat. Auf der Universität widmete er sich mit Fleiss der Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber ausserdem noch mit Vorliebe mit geschichtlichen und nationalökonomischen Studien. Sein Verständnis und Interesse für die letzteren wurde noch gesteigert durch eine Reise, welche er mit seinen inzwischen nach Coblenz übergesiedelten hohen Eltern zur Eröffnung der ersten Industrieausstellung nach London im Jahre 1851 unternahm und welche seinem staunenden Auge einen lehrreichen Einblick in die Wunderwerke und gewaltigen Schöpfungen des Menschengeistes in allen Zonen der Erde eröffnete. Im Frühjahr 1852 beendigte er seine wissenschaftliche Vorbereitung auf der Universität, welche seinen für alles Schöne, Edle und Erhabene empfänglichen Geist befruchtet und in ihm die Unbefangenheit und Unparteilichkeit des Urteils, den Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn befestigt hatte, welchen er später als Kronprinz und als Kaiser selbst in allen Lebenslagen durch Wort und That bekundet hat.

Von Bonn kehrte er nach Potsdam zurück, um sich hier mit allen Zweigen des Militärdienstes bekannt zu machen. Zugleich aber liess er sich von dem damaligen Oberpräsidenten der Mark Brandenburg, v. Flottwell, auf praktischem Wege in das Studium der preussischen Verfassung und Gesetzgebung einführen, und wohnte nicht selten den Sitzungen der Potsdamer Regierung und Ober-Rechnungskammer bei, sowie er auch später an den Beratungen der verschiedenen Ministerien den regsten Anteil nahm. Inzwischen war er zum Oberst befördert worden und unternahm als solcher im Herbst 1855 eine zweite Reise nach London, um sich mit der kaum 15jährigen englischen Prinzessin Victoria zu verloben. Diese Verlobung war der Ausdruck eines innigen Herzensbundes, welcher die glücklichste Ehe verhiess und den beiderseitigen Eltern und Höfen eine hohe Genugthuung und Befriedigung gewährte. Ihre Freude wurde auch von dem Volke Preussens selbst geteilt, welches sich damals bei der weit verbreiteten Verstimmung von der Verbindung mit einer englischen Prinzessin einen segensreichen Einfluss auf die preussischen Verhältnisse versprach.

Aber ich wende mich dem weiteren Bildungsgange des in Gott ruhenden Fürsten zu, in welchem seine Reisen eine wichtige Rolle spielen. Ich übergehe dabei die offiziellen Reisen an verschiedene Höfe, bei denen er das preussische Regentenhaus zu vertreten hatte und bei denen allen er das den Hohenzollern eigentümliche Gedächtnis und Interesse für alle

Personen, welche ihnen nahe treten, bethätigte, indem er zugleich, wie einmal sein erster persönlicher Adjutant, der damalige Oberst, jetzige Feldmarschall Graf Moltke von ihm rühmend berichtet, mit der ihm eigenen Leichtigkeit stets das treffende Wort zu finden wusste.

Wichtiger und von nachhaltigeren Folgen für seine ganze Geistes- und Geschmacksrichtung waren die Reisen, welche er wiederholt nach dem klassischen Boden des sonnigen Italiens ausführte und deren erste in den Winter von 1853 zu 1854 fiel. Es war dies keine blosse Vergnügungsreise, sondern auf Veranlassung seiner kunstsinnigen Mutter, der jetzt verwittweten Kaiserin Augusta, unternommen und seiner eigenen Sehnsucht entsprechend, sollte sie vielmehr eine Forschungsreise sein, durch welche seine bisher gewonnenen Kenntnisse befestigt, erweitert und berichtigt würden. Kurz vor dem Weihnachtsfeste in der Stadt der Cäsaren, Päpste und Kunstwunder eingetroffen, wurde er von dem Papste Pio Nono auf liebenswürdige Weise empfangen und wohnte bald darauf einem Konsistorium im Vatikan bei, in welchem der Kardinal Pecci, der heutige Papst Leo XIII., den roten Kardinalshut empfing. Am 24. Dezember abends war er in der Peterskirche, wo der Papst selbst die Messe celebrierte. Da er aber nicht den heiligen Abend in dem Kreise seiner Lieben feiern konnte, wurde er von einem drückenden Heimweh ergriffen, welches erst dann von ihm wich, als er mit den zahllosen Kunstschätzen Roms bekannt gemacht wurde, welche dann auch seine Seele ganz erfüllten. Der Papst öffnete ihm auch diejenigen Galerien, welche anderen Sterblichen verschlossen bleiben, und der Kardinal Antonelli übernahm selbst bei Fackelbeleuchtung seine Führung in dem vatikanischen Museum, dessen Statuen Leben zu gewinnen schienen und dessen unermessliche Bücher- und Kunstschätze den staunenden Prinzen überwältigten. Darauf durchforschte er die übrigen Kunstsammlungen und die Ruinen der ewigen Welthauptstadt, alle Herrlichkeiten einer untergegangenen und neu erstandenen Welt mit wachsendem Interesse und Wissensdurst, geleitet von dem Hofbaumeister Strack, welcher sich bereits um die Aufdeckung vieler Denkmäler des klassischen Altertums ein bleibendes Verdienst erworben hatte, und stieg dann aus der Gräberwelt bis zur höchsten Spitze der Riesenkuppel von St. Peter empor, von welcher aus er über die unbeschreiblich entzückende Landschaft sein wonnetrunkenes Auge schweifen liess. Von Rom aus setzte er seine Reise fort nach Neapel, zu den Trümmern von Herkulaneum und in die Totenstadt Pompeji, und besuchte zuletzt auch Palermo und die übrigen Stätten uralter karthagischer, griechischer und römischer Kultur auf Sicilien. Hochbefriedigt und mit einem erweiterten Kreis von Anschauungen, mit einem geläuterten Kunsturteil und mit neu gewonnenem, überaus schätzenswertem Wissensmaterial kehrte er nach halbjähriger Abwesenheit in den heimatlichen Norden zurück.

Viel ausgedehnter noch und von umfassenderer Bedeutung ist die von ihm als Kronprinzen im Oktober 1869 angetretene Reise in den Orient. Diese führte ihn zuerst nach Griechenland, wo er Korinth und Athen besuchte. Hier angelangt stieg er alsbald, den Spuren seines Lehrers Curtius nachgehend, zu der Akropolis empor, wo er die Männer einer grossen Vergangenheit in seinem Geiste wieder aufleben liess, besuchte auch auf der asiatischen Küste die Gräber der trojanischen Helden und setzte dann seine Reise bis Konstantinopel fort, wo ihm vom Sultan ein Palast an der asiatischen Küste eingeräumt wurde. Von hier

steuerte er dem Hauptziel der ganzen Reise, dem gelobten Lande zu, landete in Jaffa und zog am folgenden Tage in weihevoller Stimmung durch das Thor von Damaskus, welches sich sonst nur dem Sultan oder seinem Vertreter öffnet, in die heilige Stadt ein. In dieser selbst besuchte er alle heiligen Stätten, kommunizierte in der Grabeskirche und bestieg auf dem Ölberge kurz vor Sonnenuntergang die höchste Spitze des dort befindlichen Minarets. Wie er selbst in seinem Tagebuche mitteilt, gewann er hier einen Eindruck, der ebenso erhaben und überwältigend als unauslöschlich war. Die feierliche Stille rings um ihn weckte in ihm alle Erinnerungen an die grossen Thaten Gottes, welche hier geschehen, an das grosse Werk der Welterlösung, welches an diesen Stätten vollbracht worden war. „Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an diesen Orte, sagte er, ist ein Gottesdienst für sich.“ Seine Anwesenheit in Jerusalem benutzte er auch dazu, um die vom Sultan in Konstantinopel ihm geschenkte Trümmerstätte des alten Johanniterkonvents und alle dazu gehörigen Baureste mit allem, was über und unter der Erde lag, behufs der Erbauung eines deutsch-evangelischen Gotteshauses für die preussische Regierung in Besitz zu nehmen, besuchte darauf die Höhen und Thäler des Libanon und Antilibanon und fuhr dann zu den noch älteren Kulturstätten des egyptischen Landes, da er zugleich bei der Eröffnung des Suezkanals seinen königlichen Vater zu vertreten hatte. In Egypten befuhr er den Nil über den ersten Katarakt hinaus, besuchte auch auf einem Wüstenritt der Pyramiden verwitterte Herrlichkeit, erklärte aber schliesslich doch, dass er kein Verlangen empfinde, dieses Land ein zweites Mal zu besuchen. Alles habe ihn dort interessiert, aber doch mehr seines merkwürdig Neuen wegen, als dass er es schön gefunden hätte. Trotz ihrer Palmen und Felsgebilde bleibe die Landschaft doch monoton, während er sich in Italien nie satt sehen könne. Denn dort sei alles Leben und Abwechselung, im Nilthale von allem diesem das Gegenteil. Auf jenem Ritt zu den Pyramiden erhielt er übrigens einen unwiderleglichen Beweis davon, dass sein Feldherrnruhm schon damals bis in die Wüste Afrikas gedrungen war. Denn einer der Beduinenhäuptlinge, welche aus dem tieferen Inneren herbeigeeilt waren, erkundigte sich, ob dies der sei, welcher den Kaiser geschlagen, und zeigte sich auf die bejahende Antwort einigermassen enttäuscht, indem er fortfuhr, er sehe zwar so aus, aber sei doch nicht so gross, wie er sich ihn vorgestellt; denn man habe ihm erzählt, dass er zehn Ellen hoch sei.

Einen weiteren Beleg für seinen hochgebildeten Geist und idealen Sinn bieten die Beziehungen dar, in welchen er zu verschiedenen gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes stand, sowie die an diese bei einzelnen Anlässen gehaltenen, ebenso geistreichen als schwungvollen Ansprachen und die Förderung, welche er bereits bestehenden oder von ihm ins Leben gerufenen Kunstinstituten angedeihen liess. Es ist mir schmerzlich, diese für die Charakteristik des teuren Entschlafenen so wichtige Seite übergehen zu müssen, aber der tief empfundene Gruss, welchen er, als ihn bereits der Todesengel mit seinem Finger berührt hatte, wenige Tage vor seinem Eingang in die Ewigkeit der Universität Bologna zu ihrem Gründungsjubiläum entbot, wird noch in aller Gedächtnis sein.

Kaiser Friedrich vereinigte den idealen Zug seines Oheims Friedrich Wilhelm IV. und die mutvolle Thatkraft seines heldenhaften Vaters in sich, welcher letztere im Mai 1849 bei

Gelegenheit seiner Einstellung als Lieutenant in die Leibkompagnie des 1. Garderegiments zu Fuss in Potsdam seine hohe Befriedigung darüber aussprach, dass diese Truppe ein Jahr vorher, siegreich über einen unehrlichen Feind und zugleich mit Schmach bedeckt, dennoch in schweigendem Gehorsam Disciplin, Ordnung und unerschütterliche Treue bewahrt habe, und darauf mit den denkwürdigen Worten schloss: Nun gehe, mein Sohn, und thue Deine Schuldigkeit. Eine solche Erziehung und der Aufblick zu den Vorbildern seiner glorreichen Ahnen konnten ihren Eindruck auf den hochstrebenden Sinn des Prinzen nicht verfehlen. Wie lebendig aber das Interesse war, welches er von jeher dem Heereswesen widmete, wie schnell er selbst zu den höheren und höchsten Stufen des soldatischen Ranges emporstieg, wie geschickt und taktvoll er auch die schwierigsten Aufträge ausrichtete, welche ihm auf diesem Gebiet gestellt wurden, dies auszuführen würde über den Rahmen meiner Aufgabe hinausgehen. Der Feldherr und Kriegsheld war bereits ausgereift und zur Vollendung gediehen, noch ehe ihm auf dem Schlachtfelde blutige Lorbeeren zu pflücken beschieden war. Zwar ist er im Schleswig-Holsteinischen Kriege mit keinem Kommando betraut gewesen, aber er hat in demselben die überaus schwierige Aufgabe der Vermittelung zwischen den zwei rivalisierenden Mächten und Heeren der Preussen und Österreicher aufs glücklichste und in einer alle Teile zufriedenstellenden Weise gelöst, hat sich auch nicht abhalten lassen, sich an den einzelnen Gefechten selbst zu beteiligen, und dabei eine Unerschrockenheit bewiesen, welche ihm die Bewunderung aller Truppen und die hohe Anerkennung seines königlichen Vaters gewann. Die glänzenden Waffenthaten, welche er später als Befehlshaber einer Armee im Kriege gegen die habsburgische Macht verrichtete, sind allgemein bekannt. Nicht zum wenigsten ist ihm die über alles Erwarten schnelle und glorreiche Entscheidung in diesem 7tägigen Feldzuge, wie man ihn wohl genannt hat, zu verdanken. Nur seiner wunderbaren Herrschaft über die Gemüter ist es zuzuschreiben, dass seine Truppen sich unverdrossen übermenschlichen Anstrengungen unterzogen, dass in der Schlacht bei Königgrätz, als die beiden anderen Armeen Preussens der Übermacht der Feinde trotz heldenmütigster Standhaftigkeit zu unterliegen drohten, als der König selbst, wie Wellington einst nach Blücher, und alle übrigen sehnsüchtig nach der Armee des Kronprinzen ausschauten, dass dieser nach der Überwindung von unermesslichen Schwierigkeiten noch im rechten Augenblick auf dem Kampfplatze eintraf und die Entscheidung herbeiführte, welche über Deutschlands Geschicke entschied.

Nicht minder wichtig und öfters ausschlaggebend ist die Thätigkeit des königlichen Heldensohnes im deutschfranzöschen Kriege gewesen, welcher, wie manche fürchteten und viele Neider hofften, der über alles Erwarten erhöheten Hohenzollerndynastie eine schmachvolle Erniedrigung bereiten sollte. Als die bange Sorge auf den Gemütern aller lastete, es möchten die gesegneten Fluren unseres Vaterlandes und zunächst der Süden von den afrikanischen Horden des feindlichen Heeres überflutet und wie einst zur Zeit Ludwigs XIV. in Wüsteneien verwandelt werden, war unser Kronprinz es, welcher ihnen die Einfallspforte verschloss und ganz Deutschland von dieser unheimlichen Sorge befreite. Und weiter schritt er an der Spitze der süddeutschen und norddeutscher Truppen von Sieg zu Sieg. Diejenigen

Streiter, welche noch vor wenig Jahren gegen Preussen im Felde gestanden, kämpften jetzt mit Begeisterung unter ihrem volkstümlichen Heerführer für Deutschlands Recht und Ehre, und manche launige Erzählung, welche zur Charakterisierung süddeutscher Naivetät erfunden zu sein scheint und das trauliche Verhältnis jener Truppen zu unserem Fritz kennzeichnet, beruht auf glaubhafter Überlieferung. Dabei hat er seine Süddeutschen nichts weniger als geschont, und auch den Führern blieb, wenn es nötig war, sein ernstes Feldherrnurteil nicht erspart. Aber seine würdevolle Gemessenheit und Gerechtigkeit erwarb ihm das unbedingteste Vertrauen aller, und seine herzvolle Teilnahme überwältigte Hoch und Niedrig und schuf im Felde schon eine solche Verbrüderung von Nord und Süd, dass der Bayer jetzt am liebsten am Arm des Preussen ging. Indess dieses alles lebt noch in frischem und dankbarem Gedächtnis fort. Weniger bekannt jedoch dürfte sein, in welcher Art er an der endgiltigen Niederwerfung und Gefangennahme des seinem Verhängnis entgegeneilenden Franzosenkaisers und seines letzten Heeres einen entscheidenden Anteil hatte. Als nach der blutigen Schlacht von St. Privat und der Einschliessung Bazaines in Metz die sichere Kunde eingetroffen war, dass die noch übrige Armee des Kaisers auf einem Umwege zum Entsatz der Festung herbeieile, und König Wilhelm mit General Moltke verlangte, dass ausser der vierten deutschen Armee auch der Kronprinz, aber nur mit einem Teile seiner Truppen ihr den Weg verlegen solle, setzte er in weiser Beurteilung der ganzen Sachlage es im Kriegsrat durch, dass er jene berühmte Rechtsschwenkung nach dem Norden mit seinem ganzen Heere ausführen durfte, wodurch es möglich geworden ist, die erste Hälfte jenes welterschütternden Kriegsdramas durch eine grosse That abzuschliessen. Mit Recht durfte ihn daher sein königlicher Vater, als er ihm später tiefbewegt den Marschallsstab verlieh, einen grossen, einen glücklichen Feldherrn nennen. Durch seine Einsicht und sein Schwert, durch seinen Heroismus ist das zermalmende Strafgericht Gottes an dem unglücklichen Manne vollzogen worden, vor welchem einst Europa gezittert hatte, und als jugendkräftiger, sieggekrönter, ritterlicher Held wird er auch in der entferntesten Zukunft noch gepriesen werden. Wir aber werden an die Hinfälligkeit und wahnvolle Kurzsichtigkeit des Menschengeschlechts gemahnt, wenn wir uns an den Besuch erinnern, welchen Prinz Friedrich Wilhelm 14 Jahre früher als 25jähriger Jüngling am kaiserlichen Hofe zu Paris machte. Auch hier liess er wie überall, wo er erschien, den allergünstigsten Eindruck zurück, und die Kaiserin Eugenie schrieb in einem Briefe über ihn: „Der Prinz ist ein grosser, schöner Mann, fast einen Kopf grösser als der Kaiser, schlank, blond, ein Germane, wie ihn Tacitus beschreiben soll, von ritterlicher Höflichkeit, nicht ohne einen Hamletschen Zug. Es ist eine imponierende Rasse, die Deutschen. Louis sagt: die Rasse der Zukunft. Doch was, so weit sind wir noch nicht.“ Sie ahnte nicht, dass diese Zukunft nahe und diesem Prinzen es beschieden war, ihren usurpierten Thron und ihre blutbefleckte Krone zu zertrümmern.

Die Waffen ruhten und der Kriegssturm hatte ausgetobt. Der Traum der Edelsten war erfüllt und ein mächtiges einheitliches Reich erstanden, das von dem Belt bis zu den Alpen reichte. Aber nicht ruhte des Kronprinzen segensreiche Wirksamkeit, welcher im Frieden die Bande noch enger knüpfte, die der Krieg um die bisher getrennten Stämme des deutschen

Volkes geschlungen. Sein kaiserlicher Vater übertrug ihm die vierte Armeeinspektion, welche ihm Veranlassung gab, den jährlichen Manövern der süddeutschen Truppen inspicierend beizuwohnen. Bei diesen Gelegenheiten trat er auch dem Volke näher und konnte es wahrnehmen, wie glücklich man sich fühlte, die deutsche Gesinnung, welche man immer gehegt, nunmehr offen bekennen, und doch zugleich auch treue Bayern oder Würtemberger oder Badenser bleiben zu dürfen. Er aber konnte in seinem und der Reichsregierung Namen die Versicherung erteilen, dass jeder Bestandteil des Reiches in seiner Eigentümlichkeit verbleiben und hiermit dem gemeinsamen Vaterlande die rechte Weihe und dem neu errichteten Gebäude der festeste Kitt verliehen werden solle. Die Brücke, welche er im Feldzug über den Main geschlagen, wurde weiter von ihm so befestigt, dass sie für alle Zeit bestehen wird. Und ebenso pflanzte er auf seinen Reisen in anderen Teilen des Reiches durch schwungvolle Ansprachen die Liebe und Begeisterung für das grosse deutsche Vaterland tief in die Herzen der Zuhörer ein.

Aber nicht bloss im Inlande, sondern weit über seine Grenzen hinaus bewährte er seinen deutschnationalen Sinn, erweckte er durch seine blosse Erscheinung im Süden und Norden Europas nicht nur die huldigende Bewunderung seiner Person, sondern die unverhohlensten Kundgebungen der Sympathie für sein Volk und Vaterland. Schon vor dem französischen Kriege hatte er in Wien dem überwundenen Gegner nicht vergeblich die Hand zur Versöhnung gereicht. Aber ganz besonders innig gestalteten sich seine Beziehungen zu dem Herrscherhause jenes klassischen Landes, welchem er von Jugend an sein Interesse und seine Zuneigung zugewandt hatte, und seine länger als 20 Jahre bestandene herzliche, um nicht zu sagen zärtliche Freundschaft mit dem italienischen Königshause, welche wiederholt in den intimsten Familienakten ihren Ausdruck gefunden, hat sich auch auf die beiden Völker übertragen. Schon 1868, als der Kronprinz von Preussen zu den Vermählungsfeierlichkeiten des damaligen Kronprinzen, späteren Königs Humbert gereist war, schreibt ein italienischer Berichterstatter, die Ovationen des Volkes für ihn seien so stürmisch gewesen, dass, wenn man die Transalpiner darum befragt hätte, sie sicherlich den Eintritt in den Norddeutschen Bund verlangt haben würden, während der gleichzeitig anwesende Prinz Napoleon, der eigne Schwager des Kronprinzen Humbert, in allen Kreisen des Volkes mit demonstrativer Kälte und Gleichgiltigkeit aufgenommen und selbst bei Hofe zurückgesetzt wurde, so dass er schleunigst wieder nach Frankreich abreiste. Wie rührend aber und ergreifend zugleich der Abschied des italienischen Königs von dem schwer erkrankten Kaiser Friedrich auf dessen letzter Rückreise aus Italien zu seinem verwaisten Volke war, haben wir alle vor wenig Monden gelesen.

Nicht geringer waren die Kundgebungen treuer Verehrung, welche man ihm am entgegengesetzten Ende Europas darbrachte, als er einer Einladung des Königs Oskar von Schweden nach Stockholm gefolgt war, und die ganze deutsche Nation wurde freudig bewegt, als er auf seiner Rückreise in Malmö sogar von dem dänischen Kronprinzen erwartet und mit einer Einladung nach Kopenhagen überrascht wurde, wo man den Verlust von Schleswig-Holstein nur langsam hatte verschmerzen können. Auf allen diesen Reisen hat er durch

seine herzgewinnende Leutseligkeit, durch seinen feinen Takt und die imponierende Würde seiner ganzen Persönlichkeit die Geister aller Schichten der Bevölkerungen sich unterworfen und nicht nur den deutschen Namen zu hohen Ehren gebracht, sondern auch seine staatsmännische Begabung in das hellste Licht gestellt.

So war der Kronprinz zu einem weisen und kraftvollen Herrscher herangereift, den alle Vorzüge und Tugenden des Menschen und Regenten schmückten, der dem Thron des mächtigsten Monarchen Europas neuen Glanz zu verleihen berufen schien. Was er bei seiner Mündigkeitserklärung am 18. Oktober 1849 den ihn beglückwünschenden Vertretern seiner Vaterstadt Potsdam geantwortet hatte, dass er zwar noch sehr jung sei, dass er sich aber zu seinem hohen Berufe mit Ernst und Liebe vorbereiten und sich bestreben werde, einst die Hoffnungen zu erfüllen, welche ihm dann von Gott als Pflichten auferlegt werden würden, dies alles war im Laufe der Jahrzehende zur herrlichsten Ausführung gelangt. Er stand jetzt auf der Sonnenhöhe seines Lebens und alle Herzen schlugen ihm freudig entgegen. Für den Fall, dass sich zwei müde Augen schliessen sollten, welche so lange treu über des Volkes Glück und Ehre gewacht hatten, blickte man mit Zuversicht und herzlichem Vertrauen zu seiner ritterlichen Gestalt empor.

In Gottes Rat war es anders beschlossen und die Hoffnungen eines grossen, treuen Volkes wurden jäh zertrümmert. Am Anfang des vorigen Jahres verbreitete sich plötzlich die düstere Kunde, dass der edle Hohenzollernspross von einem hartnäckigen Leiden ergriffen sei; aber er war schon wiederholt von schwereren Krankheiten heimgesucht worden, und hatte noch immer mit seiner unversieglich scheinenden Lebenskraft den Feind des Lebens überwunden. Er suchte Heilung an den Quellen von Ems und kehrte ungeheilt zurück. Die Nachrichten wurden ernster; man flüsterte sich zu, dass sein Leiden von einer Art sei, welche menschlicher Kunst spottete; aber auch Urteile entgegengesetzter Natur machten sich geltend und so schwankten die Gemüter zwischen Furcht und Hoffnung ungewiss hin und her. Der Kronprinz reiste darauf nach London, um dem 50jährigen Regierungsjubiläum seiner königlichen Schwiegermutter beizuwohnen, und der ihn begleitende deutsche Arzt wurde in die Heimat zurückgesandt, was Fernerstehende als ein günstiges Zeichen deuten zu dürfen meinten. Die Hoffnung wurde gesteigert, als er sich in die schottischen Hochlande begab und neue günstige Nachrichten verbreitet wurden. Er verliess nach einiger Zeit den englischen Boden, wurde aber von des Reiches Hauptstadt ferngehalten, so dass er seinen kaiserlichen Vater nicht umarmen, nicht, wie dieser es gewünscht, sein Leiden der erneuten Prüfung deutscher Ärzte unterwerfen konnte. Er suchte Stärkung in der kräftigenden Luft der Alpen, und nun traf eine sehr bedenkliche Kunde ein; man erfuhr auch, dass er weiter nach dem Süden gezogen sei, um in der milden Luft des sonnigen Italiens, das er so sehr geliebt, Genesung zu finden. Jetzt konnte die Furchtbarkeit, ja Hoffnungslosigkeit der Krankheit nicht länger verhehlt werden. Bange Sorge durchzitterte mehr und mehr das ganze Regentenhaus, das ganze deutsche Volk, und ein Weheruf ertönte überall, als das, was jedem, auch dem Ärmsten mühelos zuteil wird, als ihm die zum Atmen erforderliche Luft auf künstlichem Wege zugeführt werden musste und er des Mittels beraubt wurde,

die reiche innere Welt seiner Gedanken und Empfindungen durch der Stimme Klang ausströmen zu lassen. Was für den gewöhnlichen Sterblichen eine kaum erträgliche Prüfung ist, musste für ihn, welcher den Gipfel menschlicher Hoheit zu erklimmen berufen war, eine furchtbare Qual sein, aber mit mehr als menschlicher Kraft und mit frommer, christlicher Ergebung ertrug er sein über alle Massen jammervolles Los, und als sein kaiserlicher Vater nach einem aus dem Füllhorn der göttlichen Gnade mit Segen überschütteten und bis an die äusserste Grenze geführten Leben zu seines Herrn Freude abberufen, als dem Sohne ebenso wie dem Vater ausserhalb der deutschen Lande die deutsche Kaiserkrone zugefallen war, eilte der edle Fürst, der ebenso wenig Zeit hatte, krank zu sein, wie sein Vater, müde zu sein, trotz alles ihm entgegengesetzten Widerstandes in strengster Winterkälte dem rauhen Norden zu, um nach der Hohenzollern Art nicht einen Augenblick seine hohe Berufspflicht zu versäumen. Aber kaum 99 Tage waren ihm vergönnt, des kaiserlichen Amtes zu warten. In zahllosen Flocken war des Himmels Schnee zur Erde niedergegangen, als er seine irdische Heimat wiederfand; der Bäume reicher Blütenschnee war kaum herabgeweht, als er in seine ewige Heimat abgerufen wurde. Sein ewig unvergesslicher Vater, dem er nicht mehr in das väterliche Antlitz schauen sollte, war heimgegangen, nachdem er in Krieg und Frieden mehr erreicht, als einem deutschen Könige, ja einem Könige überhaupt zu schaffen je beschieden war; er wurde dem Schauplatz seiner Wirksamkeit in des Lebens Blüte entrückt, als er kaum die zweite, so viel verheissende Hälfte seiner segensreichen Thätigkeit begonnen hatte. Und das Herz des deutschen Patrioten wird um so schmerzlicher durchzuckt, die Tragik dieses thränenreichen Ausgangs wirkt um so erschütternder, wenn man bedenkt, dass deutsche Wissenschaft des Übels Wurzel schon zu einer Zeit entdeckt hatte, als noch die Möglichkeit geboten war, dem kostbaren Leben Kaiser Friedrichs manches Jahr hinzuzufügen, und dass das bessere Wissen und das grössere Geschick durch eine verhängnisvolle Verkettung von Umständen verhindert worden ist, dem königlichen Dulder ungehemmten Beistand zu leisten. Wir müssen es eben als des Himmels providentielle Schickung anerkennen, vor welcher schweigend wir uns zu beugen haben, dass er so früh dem glücklichsten Familienleben, dass er auch einem treuen Volk so früh entrissen worden, dass er nur wie ein glänzendes Meteor am Sternenhimmel der deutschen Kaisergeschichte erschienen und bald wieder verschwunden ist. Wir dürfen ihn sogar trotz unseres Schmerzes glücklich preisen, dass Gott von seinen Leiden ihn erlöst, und wollen danken ihm für alles, was er erstrebt hat und gethan. Als er den Thron bestieg, rief seinem Volk er zu: „Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Grossthaten, werde ich zufrieden sein, wenn dereinst von meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei meinem Volke wohlthätig, meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen.“ Was er als seinen Grundsatz hinsichtlich der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnungen in deutschen Landen, was er über des Volkes Bildung und Erziehung auf allen seinen Stufen, über Selbstbeschränkung und Duldsamkeit, Gerechtigkeit und ungeschminkte Frömmigkeit verkündigt hat: lauter goldene Worte sind es, welche jeder Nachfolger auf seinem Thron als sein Vermächtnis treu bewahren und sich zur Richtschnur nehmen wird. Was seinem edlen Sohn, dem wir nunmehr als unserem kaiserlichen Herrn zu

huldigen so glücklich sind, er auf dem Schmerzenslager zugerufen: „Lerne leiden, ohne zu klagen; das ist das Einzige, was ich Dich lehren kann," dies hat er auch uns allen als ernste Mahnung zugerufen. Indem er bis an das Ende seiner Tage, nachdem er seine schweren Leiden niedergerungen, in rastloser Thätigkeit nicht eine seiner hohen Pflichten unerfüllt gelassen, hat er uns allen ein Vorbild unwandelbarer Pflichttreue vorgehalten, und wenn er an dem vorletzten Tage, ehe er vor den Thron des Höchsten trat, seine Tochter mit den Worten beglückwünschte und mahnte: „Bleibe immer fromm und gut, so wie Du es bisher gewesen bist; dies ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters": Rührung und Ehrfurcht zugleich ergreift uns vor der Majestät des edlen Dulders, dessen Andenken wir dankbar segnen werden immerdar.